

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 6

Artikel: Unter dem Holunderbaum
Autor: Kropf, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unter dem Holunderbaum

Erzählung von Karl Kropf

Der Vater saß auf der Bank unter dem Holunderbaum. Er las die Zeitung, rauchte die Pfeife. Die Sonne goß goldenes Abendlicht über das Wohnquartier. Unwirklich grün leuchtete die Krone des Holunderbaumes.

Eben kam ich, die Mappe unter dem Arm, von der Schule heim. Die Zeitung verdeckte Vaters Gesicht zur Hälfte. In regelmäßigen Abständen stiegen Rauchwölklein hinter der Titelseite hervor, sich sanft in die Krone des Holunders erhebend. Zum aberhundertsten Male bot sich mir dieses Bild. Das Bänklein unter dem Holunderbaum war nicht zuletzt darum Vaters bevorzugter Platz, weil er hier nach Herzenslust rauchen durfte. Er achtete Mutters Wunsch, das Rauhen in den Zimmern zu unterlassen.

Ich hatte ein Anliegen an Vater, aber ich wagte nicht, gleich damit zu beginnen. Vaters Laune war nicht immer so, wie ich sie mir jeweils gewünscht hätte. Mein jetziger Wunsch schien, wie ich es beurteilte, eine gute Stimmung zu erfordern. Also grüßte ich wie üblich, trat ins Haus und wandte mich an meine Mutter: «Mutter, ich... wir machen einen Ausflug, einen zweitägigen...». Mehr brauchte ich nicht zu sagen. «Wieviel kostet das?» Ich nannte den Betrag. Ich wußte, daß ich ihn bekommen würde; ich fürchtete mich aber vor Vater – ach, er wollte immer wissen, wozu und warum und unter welchen Umständen und...»

Doch die Mutter deutete an, Vaters Einmischung in diese Angelegenheit sei nicht zu umgehen. In gewissen Dingen wollte unbedingt er die letzte Entscheidung haben. Er liebte es nicht, wenn Mutter bei ihm meine Fürsprecherin spielte. «Wann endlich», so konnte er schreien, «will denn das Meitschi selbständig werden!»

Der einsetzende Abendwind trieb ihn vom Bänklein unter dem Holunderbaum hinein ins Haus und gleich hörte man ihn: «Meitschi!» Ich rannte in den Korridor. «Meitschi» schrie er, «läßt man so die Schuhe stehen? Sieh dir dieses Bild an! So, wie ein Mensch

seine Schuhe hinstellt, so ist sein Charakter, merk dir das. – Und die Schulmappe da auf dem Stuhl? Wo gehört sie hin? – Das Jäcklein auf dem Tisch? Wann endlich willst du Ordnung lernen?»

Schrecklich waren diese ständigen Vorwürfe – solcher Kleinigkeiten wegen. Meinen Einwand, daß ich doch eben erst heimgekommen sei, schnitt er mit einer Armbewegung ab. Einwände konnten ihn rasend machen.

Vorerst wagte ich nicht, Vater um den Betrag für den Schulausflug zu bitten. – Er hatte begonnen, mir für jede Fünf in meinem Klausurheft einen Franken zu schenken, für jeden Sechser zwei Franken. Mutter war diesem Beispiel gefolgt und hatte mich ermuntert, über dieses Taschengeld Buch zu führen. Die Buchhaltung kam aber nie über die ersten Anfänge hinaus. Als ich Vater die Nutzlosigkeit des Aufschreibens beweisen wollte, wehte er wie üblich mit der Hand durch die Luft und hatte sogleich einen seiner Sprüche zur Stelle: «Wer schreibt, der bleibt!»

Nach dem Essen, als die Küche aufgeräumt war, setzten Mutter, Vater und ich uns wie gewohnt an den Tisch in der Stube, um Zeitungen, Wochenblatt oder Bibliothekbücher zu lesen. Vater studierte den Sportbericht. Er war ein Freund des Fussballs. Eben verglich er die Resultate mit den Prognosen seines Totozettels. Mutter las in einem Buch, und ich sann darüber nach, wie ich mein Anliegen vorbringen sollte. Ich begann mit dem Wetter: «Hoffentlich ist die nächste Woche schön.» Und da hängte Vater gleich ein: «Warum erst nächste Woche? Ich wünsche schon am Sonntag schönes Wetter, ich fahre in die Stadt, um mir das Meisterschaftsspiel anzusehen. Unsere Mannschaft hat Formanstieg.» – «Unsere Mannschaft» war bei Vater die erste Fussball-Elf der Hauptstadt. Er kannte jeden einzelnen Spieler, sogar diejenigen des Gegners. Er verglich den Mittelstürmer «seiner» Mannschaft mit dem Stopper des Gegners, bemängelte das Stellungsspiel des gegnerischen

Torhüters und wagte ganz bestimmte Voraussagen. Dabei kam mir Vater vor wie meine Schulkollegen. Wie war es möglich, daß ein erwachsener Mann, ein Familievater von einem solchen Fanatismus erfüllt sein konnte!

«Seht da, drei Zehner habe ich und einen Elfer», rief er plötzlich aus, «dafür bekomme ich – wartet einmal – dreimal zwei und einmal achtzehn... macht vierundzwanzig. Den Einsatz abgezogen, gewinne ich also zwanzig Franken.» Er lud Mutter und mich ein, am Sonntagnachmittag mit in das Stadion zu kommen: «Das gibt einen schönen Spaziergang, ein rassiges Spiel, und auf dem Heimweg kehren wir in eine Wirtschaft ein.»

Mutter nickte mir zu, was ich als Aufmunterung verstand, jetzt wegen des Ausflugs an Vater zu gelangen: «Nächste Woche also machen wir den zweitägigen Ausflug. Darum wünsche ich schönes Wetter.» Ohne vorerst vom Sportteil aufzuschauen, fragte Vater: «Zweitägigen Ausflug? Wohin? Wer ist dabei?» Herzklöpfend gab ich ihm erschöpfende Auskunft. Nach einer Weile des Überlegens – ich machte mich auf die übliche Fragerei gefaßt – meinte er: «Den letzten, gemeinsamen Ausflug? Ja, da darfst du selbstverständlich nicht fehlen. Und ihr benutzt die Jugendherberge? Da kommt das Ganze wohl nicht allzu teuer.» Als ich den Betrag genannt hatte, kam Vater mir sogar noch entgegen: «Außerdem kann man nicht ohne Taschengeld sein. Du gehst selbstverständlich mit. Siehst du, ich habe es gerne, wenn man mich frühzeitig auf solche Ereignisse aufmerksam macht. Für alles soll immer frühzeitig genug vorgesorgt sein. Schau ich mich etwa erst nach Brennholz um, wenn der Winter da ist? Tragen wir etwa erst Essen ins Haus, wenn uns hungrig? Für alles, sogar für Überraschungen, soll vorgesorgt sein.»

Einesteils war ich froh über solche Ablenkung, anderseits schienen mir solche Worte eine Art Prahlerei zu sein. Doch die Hauptsache, Vaters Zusage, hatte ich in der Tasche.

Der Tag war noch nicht zu Ende,

und ohne Auseinandersetzung mit meinem Vater hatte, seit ich mich zu den Teenagern zählte, noch selten ein Tag geendet. Ich erhob mich, um in mein Zimmer zu gehen und wünschte den Eltern gute Nacht. Schon hatte ich die Türe geöffnet, als Vaters Stimme mich zusammenfahren ließ: «Was ist das hier mit den Büchern und Heften? Läßt man die so liegen?» Er schaute mir zu, wie ich die Bücher, Zeitungen und Hefte zusammenraffte, glättete und sie genau parallel zur Tischkante hingeglegt. Er konnte es nicht ausstehen, wenn ein Buch schief auf dem Tisch lag. Mir erschienen solche Forderungen aufreibend kleinlich und beschämend.

Vater verfolgte mich bis ins Bett. Schon stand ich im Pyjama, um unter die Decke zu schlüpfen, da lärmte auch schon seine Stimme aus dem Vorraum: «Hast du deine Zähne geputzt und deine Fingernägel geschnitten und gereinigt?» Es war zum Ausder-Haut-fahren. Ich rief zurück: «Die Zähne habe ich geputzt. Die Fingernägel brauche ich doch erst am Morgen.» Er schnitt mir das Wort ab, und ich konnte mir seine Armbewegung vorstellen: «Jetzt werden sie gereinigt! Wer sich nicht angewöhnt, jederzeit reinlich zu sein, fällt im Alter seinen Menschen unangenehm zur Last.»

Als Mutter wie üblich ins Zimmer kam, um das Licht zu löschen, beklagte ich unter Tränen die Tyrannie, unter der ich litt. Ich verglich meinen Vater mit anderen Vätern und bedauerte mich, daß mir gerade so einer beschieden war. Mutter erklärte lächelnd, ohne daß ich sie begriff, Vater sei der Beste, wenn man ihn verstehe.

Als der Sonntag kam, machte ich mich innerlich und äußerlich auf einen langweiligen Fußball-Nachmittag bereit. Zu meiner Überraschung zog Vater nach dem Mittagessen jedoch nicht die Ausgehkleider an. War denn so etwas möglich? Konnte er, der Fanatiker, den Fußballmatch vergessen haben? Vater holte aus seinem Schrank

den Geigenkasten hervor. Er klemmte die Violine zwischen Kinn und Schulter und begann die Quinten zu streichen. Zuerst kratzte der Bogen, aber allmählich glitt er feiner über die Saiten. Vater spielte Lieder, die wir mit singen konnten. Wenn er selber dazu zu singen begann, war ich eigentlich gerührt. Er spielte eine Stunde lang, und so lange war er ein ganz anderer Mensch. Er schien in einer anderen Welt zu leben, aus einer anderen Welt zu kommen.

Als Vater mit seinem Spiel zu Ende war, machte sich eine große Unruhe an ihm bemerkbar. Es schien, als suchte er die Gedanken an den Fußballmatch durch besondere Regsamkeit zu unterdrücken. Wir alle konnten jassen. Vater forderte uns zu einem Spielchen auf. Wie so oft schon stellten wir den Tisch unter den Holunderbaum und spielten. Gewann Vater, so freute er sich. Verlor er, so hob er lächelnd die Schultern, um zu erklären: «Jeder spielt im Leben mit eben den Karten, die das Schicksal ihm zuteilt.» Wir aber merkten an seinem Gesichtsausdruck, daß er nicht gerne verlor. Vater installierte den Lautspre-

cher draußen und vermittelte uns so musikalische Unterhaltung unter den Holunderbaum. Als aber anschließend ein Fußballspiel übertragen wurde, begann Vater beim Jassen Fehler zu machen. Schließlich schmiß er die Karten auf den Tisch: «Beides geht nicht, entweder jassen, oder Fußballmatch! Eines, aber das recht!»

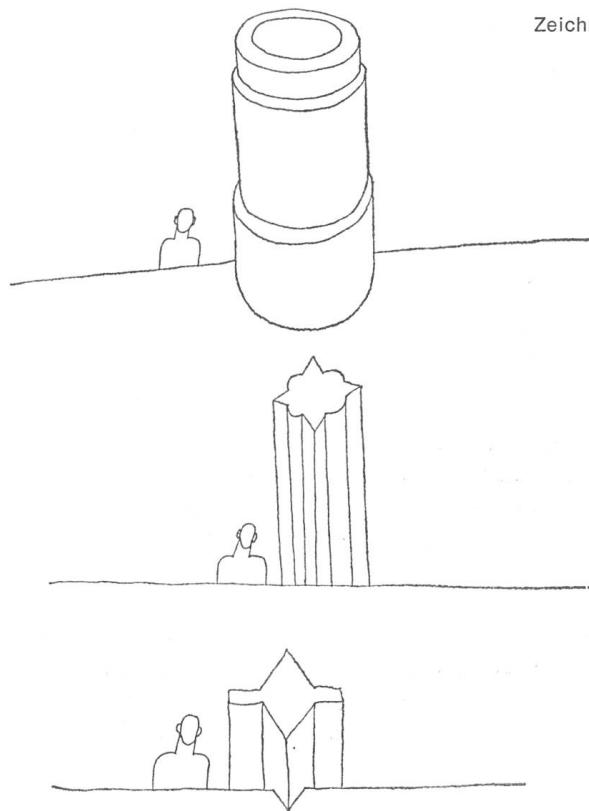
Ich merkte allmählich, daß Vater solche Sprüche gerade meinetwegen so übertrieben deutlich aussprach, woüber ich innerlich mitleidig lächelte.

Es kam vor, daß Vater ein Spiel oder eine Lektüre ganz unvermittelt abbrach, um etwas, das ihn beschäftigte, aufzuschreiben. Eben jetzt erklärte Vater, er gehe in die Stube, um zu schreiben.

Mutter hatte mir längst verraten, Vater führe seit seiner Jugend ein Tagebuch. Ich kannte den grauen, dicken Band von außen. Er war ein Buch mit «sieben Siegeln», gesichert durch ein Schloß. In dieses Buch sah ich Vater Eintragungen machen, die keine ganze Minute dauerten. Zu Weihnachten hatte er mir ebenfalls ein Tage-

Umgebung

Zeichnung Peter Schweri



Unter dem Holunderbaum

buch geschenkt, nicht so gewaltig, aber ebenfalls mit einem Schloß. Er hatte den Wunsch ausgesprochen, ich möchte mit den Eintragungen am ersten Januar beginnen und dann nicht mehr aufhören. Der Anfang hatte mir Mühe gemacht, weil ich krampfhaft nach erwähnenswerten Dingen gesucht hatte. Seither wurde mir das Schreiben leichter, weil ich mich nach und nach darauf beschränkte, nur aufzuschreiben, was mich tief bewegte. Oft kam mir später lächerlich vor, was mich früher erschüttert hatte. Die Einrichtung des Sicherheitsschlusses am Tagebuch gab mir den Mut, hauptsächlich über Vater ungehemmt zu schreiben: «Er schimpfte mich aus, weil ich den Radioapparat ausschaltete, während der Sprecher sich mitten im Satz befand. Man solle Anstand aufbringen, den Satz wenigstens zu Ende zu hören.» – «Vater ist nicht imstande, eine Fliege zu töten, aus Ekel vor der Leiche. Er öffnet das Fenster und jagt das Insekt hinaus.» – «Es ist Ende August. Vater pflückt Dolde um Dolde der blauschwarzen Beeren unseres Holunderbaumes, ungeachtet dessen, daß Mutter und ich nicht aufgelegt sind, Beeren abzulesen und Sirup zu machen. Seit drei Tagen haben wir blaue Finger. Es stehen zwanzig Flaschen mit dickem Sirup im Keller. Vater liebt ihn, vermischt mit Mineralwasser. Vater ist ein Diktator. Er aber behauptet, nicht er sei ein Diktator, sondern die Zeit der Reife diktiere unsere Handlungen, folglich sei sie die Diktatorin.» Von Mutter wußte ich nur sanfte Dinge einzutragen, im Gegensatz zu den aufreizenden meines Vaters.

Eines Tages begann ich, eine weitere Person in mein Tagebuch einzuführen. Es geschah zum ersten Mal nach dem zweitägigen Ausflug, den Vater mir so überraschend bereitwillig finanziert hatte.

Peter Müller hatte mir den Rucksack getragen, als wir nach langer Fußwanderung der Berghöhe zustrebten. Er hatte die ganzen zwei Tage meine Nähe gesucht und mir durch sein Verhalten bewiesen, daß ich ihm

etwas bedeute. Er hatte fast kein Wort gesprochen. Beim Lagern war er an meiner Seite gesessen, hatte mit den Fingern Gräslein um Gräslein ausgerissen, daß der Boden wie kahlgeschoren ausgesehen hatte, und die Gräslein weggeworfen. Peter Müller, schlank und langbeinig, hatte mir wortlos von seinem Schachtelekäse angeboten und dagegen von meinen Eiern genommen. Das Bild, welches ich von Peter Müller nachher ins Tagebuch entwarf, hätte als Steckbrief gelten können.

Die Schule ging weiter bis zum Frühling. Nach wie vor focht ich gegen die Ansichten und Sprüche meines Vaters. Seiner Meinung nach war ich längst zu groß, um mit anderen Mädchen zusammen auf der Straße zu spielen, aber noch zu klein, um Liebesromane zu lesen. Ich sollte andauernd rechnen, maschinenschreiben, stenographieren und Englisch lernen. Ich sollte dazwischen der Mutter die Arbeit abnehmen, abwaschen, Böden wischen, Betten machen und kochen.

Peter Müller und ich schrieben uns heimlich Brieflein und steckten sie uns gegenseitig zu. Wir erröteten beim Austauschen. Ich errötete zudem beim Lesen zuhause in meinem Zimmer. Eines der Brieflein, auf das herausgerissene Blatt eines Schulheftes geschrieben, geriet der Mutter beim Aufräumen in die Hände. Mutter stellte mich am Abend zur Rede. Es war peinlich, aber noch erträglich, denn Mutters Auslegungen waren immer sanft. Ich erzählte ihr von Peter, daß er in der Schule überdurchschnittlich sei, daß er den und den Beruf erlernen wolle und später ins Ausland müsse, um die Lehre zu vervollständigen. Wie es um unsere Gefühle aussah, konnte Mutter aus dem Brieflein unschwer erkennen. Sie konnte sich sogar zusammenreimen, welchen Inhalts mein vorgängiges Brieflein gewesen sein mußte. Sie hob den Warnfinger und nahm mir das Versprechen ab, bevor ich einen Beruf erlernt hätte, mich ja nicht heimlich mit Vertretern des anderen Geschlechtes zu treffen.

Eben war ich im Begriff, aufzutreten, als jemand an die Türe klopft

und öffnete. Vater warf prüfende Blicke auf uns beide und gestand, das Ende unseres Gesprächs gerade noch vernommen zu haben. Er wünschte zu wissen, um was für einen Peter es sich handle. Es blieb mir nichts anderes übrig, als meine Erklärung von neuem zu beginnen. Ich wurde wütend, weil mein Vater, während ich redete, der Mutter das verräterische Brieflein sanft aus der Hand nahm und zu lesen begann. Er forderte mich auf, nur weiter zu erzählen, als ich innehielt, weil ich in seinen Mundwinkeln den Anflug eines spöttischen Lächelns bemerkte. Mit einer ungeheuren Hitze im Kopf redete ich weiter. Eine bisher unbekannte Kraft in mir schürte meinen Willen, Peter nicht belächeln zu lassen. Vater unterdrückte sein Spottgelächter nur halbwegs. Endlich reichte er mir das Blatt mit der Bemerkung: «Solche Gedanken also beherrschen euch Halbwüchsigen nebst oder anstatt der Hausaufgaben.» Mutter hatte sich aus unserem Kreis in die Küche verzogen, als ich bereits heftig antwortete: «Die Aufgaben leiden nicht darunter.» Da Vater immer unnachgiebig war, nahmen Rede und Gegenrede an Heftigkeit zu: «Aber die Lösungen leiden darunter!»

«Das ist nicht wahr, im Gegenteil!»

«Und ich behaupte, daß du alles reine Sechser aufweisen kannst, schlägst du dir solche Liebeleien aus dem Kopf.»

«Es sind keine Liebeleien! Und übrigens... sind wir gar keine solchen Kinder mehr, wie ihr es haben wollt!»

«Nicht so laut, nicht so laut, Mädel! Gerade weil du eine Jungfrau bist, läufst du mit deinen Ansichten Gefahr, und was den... den... diesen Bengel da angeht...»

Jetzt schrie ich unbesonnenerweise meinen Vater an: «Peter ist kein Bengel!... Und übrigens ist... die Reifezeit die Diktatorin!»

Dieser Wiederholung des von Vater früher einmal geäußerten Ausspruches folgte gedankenschwere Stille. Er stand wie vor den Kopf geschlagen da. Endlich nickte er und lenkte mit leiser Stimme ein: «Nun denn, gut

geredet. Ich will dir deinen Peter nicht heruntermachen. Die Reifezeit ist die Diktatorin. Leider haben Aussprüche den Fehler, daß man sie verschieden auslegen kann. Ich meinte damals den Holunder. Du aber meinst jetzt dich selber. Überlege aber einmal, ob wir den Holunder gepflückt hätten, wenn seine Beeren giftig oder bitter gewesen wären? – Nein, denn im Grunde ist das Vorauswissen auf einen Genuß der diktierende Umstand. Deine gegenwärtige Angelegenheit nun entspringt ganz denselben Motiven. Dem Holunder aber hast du voraus, daß in dir eine Seele lebt. Diese braucht zur letzten Reife mehr Zeit, mehr, als man in der letzten Schulkasse davon besitzen kann.»

Vater hielt mir stehend eine längere Predigt. Weil ich sie nicht begriff, weinte ich. Alles war ja doch nur ein Angriff auf meinen Peter. Vater, der Schreckliche, mochte ihn mir nur nicht gönnen. Seltsamerweise räumte er zum Schluß noch ein, Peters Zeilen mit kurzem Blick überfliegend: «Nun, er versteht wenigstens etwas von Rechtschreibung.» Hierauf ließ er mich allein. Ich weinte, weil Vater mir Bekanntschaft mit dem anderen Geschlecht rundweg verboten hatte. Vol-

ler Bitternis schrieb ich mein Schicksal vorerst in mein Tagebuch, hierauf auf ein Zettelchen, um die traurige Neuigkeit Peter mitzuteilen.

Männer sind unbegreifliche Geschöpfe. Von Peter erwartete ich über Vaters Verbot zum mindesten Entrüstung. Peter aber lächelte über meinen Bericht und sagte: «Wahrscheinlich hat dein Vater recht. Warten wir einfach, bis wir älter sind.» Ich wußte nicht recht, ob man dem Feigheit, Gehorsam oder Einsicht sagte. Nach meiner Freundin Margrit wäre es bestimmt Feigheit gewesen.

Margrit lachte mich aus: «Du bist noch hinter dem Mond daheim», und sie tat geheimnisvoll. «Mein Alter», so beschrieb sie ihren Vater, «benimmt sich ähnlich wie der deinige, auch so ekelhaft. Letzthin ließ mich Mutter in die Stadt fahren, damit ich mir ein Paar Schuhe kaufe. Was tut der Alte, sobald er sie erblickt? Läßt einen Familienkrach von Stapel und gibt nicht Ruhe, bis die Mutter sich einverstanden erklärt, sie umtauschen zu gehen. Er fand die Schuhe ungesund und blöd in der Form. Ich überredete die Mutter, mir den Umtausch zu überlassen, denn ich hatte den Preis auf dem Heimweg etwas erhöht.» Margrit

zwinkerte mit den Augen und meinte: «Schließlich muß man doch sein Taschengeld da aufbessern, wo es geht.»

Obwohl mir solches Mogeln unschön vorkam, beneidete ich doch Margrit um ihr sicheres Auftreten. Gleichaltrig, war sie mir im Gebaren doch um Jahre voraus. Sie rauchte sogar, was sie besonders weltmäßig erscheinen ließ. Margrit ärgerte sich nicht über ihren Vater. Sie verlachte ihn: «Wenn ich den Alten nicht mehr aushalte, haue ich einfach ab zu Jolanda, scheinbar um Aufgaben zu machen. Ihr Alter ist ebenso unausstehlich, wie der meinige. Wir Jungen müssen uns gegen die Launen der Alten schützen. Sie sind verpflichtet, uns ein angenehmes Leben zu sichern, denn als sie uns in die Welt stellten, hatten wir kein Mitspracherecht. Blinder Gehorsam ist eine sklavische Eigenschaft. Wir aber sind bereits über diese Klippe hinweg.» Wen meinte sie mit dem «wir»? Ich fühlte mich armselig, dumm und himmeltraurig und spürte umso härter Vaters geistige Fessel. Ich rechnete für meine Person noch mit mindestens fünf Jahren Sklaverei.

Auf welche Art Margrit das Joch der altärmlichen Erziehermethoden abzuschütteln vermochte, versuchte sie mir hierauf zu verraten. Sie hob ihre beiden Hände vor mein Gesicht und fragte, ob mir daran etwas Besonderes auffalle. Als ich nichts herausfand, spottete sie: «Lange Leitung! Eigentlich bist du nicht würdig, in unseren Club aufgenommen zu werden. Ich werde dich doch einführen, verlange aber Schweigen. Im Club der Freien befiehlt nur der Chef. Den Alten gehorcht man bloß, soweit es dem Club nützt, und soweit es nicht zu umgehen ist. Unser Zeichen sind die Nägel der beiden Kleinfinger. Während wir die übrigen Nägel kürzschniden, lassen wir diese langwachsen. Jedes Mitglied leistet einen wöchentlichen Beitrag von zehn Franken für Mädchen, zwanzig Franken für Boys. Der Chef lädt zu den wöchentlichen Zusammenkünften ein. Ich erwarte jetzt selbstverständlich, daß



Immer ie länger ie schöner

Von Franco Barberis

Unter dem Holunderbaum

ich dich als neues Girl anmelden kann.»

Die elterliche Sklaverei hatte ich wahrhaftig satt, schreckte aber vor dem geforderten Beitrag zurück. Auf meine Bedenken, daß ich soviel Geld nicht aufbringen könne, lachte mich Margrit aus: «So bleib, wo und wie du bist. Ein Mitglied unseres Klubs muß durchtrieben sein und seinen Eltern etwas vorsingen können. Man hat dies und jenes zu kaufen und man kommt bestimmt zu Geld.» Sie warf mir einen spöttischen Blick zu, zwinkerte abermals mit den Augen, gab mir einen aufmunternden Klaps auf die Schulter und erklärte: «Also, ich melde dich an. Am Samstagabend bist du mit dabei. Wegen des Beitrages brauchst du dich nicht allzu sehr zu ängstigen. Gegen kleine Gefälligkeiten springen unsere Boys gerne ein.» Margrit zwinkerte ein letztes Mal mit den Augen, ehe sie mich verließ.

Wieder sah ich Vater auf dem Bänklein unter dem Holunderbaum sitzen. Wiederum war sein Gesicht halb von der Zeitung verdeckt, und Rauchwölklein stiegen in regelmäßigen Abständen zu den Blättern, die ein grünes Gewölbe bildeten. Mein Schritt stockte. Mein Kopf war voller Tumult. Der Freiheitsdrang in meinem Innern erhielt augenblicklich einen harten Stoß: «Den Mann dort unter dem Holunder, der mein Vater ist, könnte ich nie ‚mein Alter‘ nennen.» Ich wußte, daß es mir auch unmöglich sein würde, je auf ungeordnete Weise zu Taschengeld zu kommen.

Vater rief mich unter den Holunderbaum: «Komm einmal her, leg deine Mappe ab und lies!» Er legte sogar seine Pfeife weg und fragte vorweg: «Wer fehlt seit längerer Zeit aus deiner Klasse?» Ich überlegte und nannte die Namen dreier Mädchen und einiger Buben, die als krank gemeldet waren. Hierauf erklärte Vater: «Sie sind nicht krank, sondern in Haft zusammen mit zahlreichen Buben und Mädchen anderer Klassen und Orte. Ihr Leben ist wahrscheinlich verpfuscht.» Ich las unter dem Titel «Gerichtssaal»:

«Aus vier Dörfern fanden sich Jugendliche und Minderjährige regelmäßig in einer verlassenen Villa ein, um unter Alkoholgenuß Orgien zu feiern. Bereits tragen einige der Mädchen die unauswaschbaren Folgen der lasterhaften Zusammenkünfte. Als sichtbares Zeichen der Mitgliedschaft zu diesem Teenagerclub ließen die Irre geführten die Nägel der kleinen Finger langwachsen...». Mir stockte der Atem. Als ich fertig gelesen hatte, bemerkte Vater, bedeutungsvoll mit dem Kopf nickend: «Alles junge Leute ohne Disziplin, ohne Selbsterziehung, ohne Gehorsam! Alles Meckerer, die vor elterlichen Ermahnungen Ekel verspürten, ihnen zurückmaulten! Diese Jungen und Mädchen stellen ihre Schuhe nicht ordentlich hin, putzen ihre Zähne nicht, lassen Bücher schräg auf dem Tisch liegen. Diese auf Abwege Geratenen erschleichen auf Umwegen Geld, das sie für ihre Orgien brauchen. Was ist das für ein Leben?»

Dadurch, daß mein Vater kein Wort mehr darüber verlor, mich gar nichts fragte, wußte ich, daß er mir restlos vertraute. Da nichts schrägliegen durfte und jedes Ding den ihm gebührenden Platz einzunehmen hatte, konnte bei uns einfach gar nichts schief gehen. Ich verewigte die erschütternden Vorkommnisse in mein Tagebuch. Dabei gaukelten vor meinen Sinnen die beiden langgewachsenen Nägel an Margrits Kleinfingern. Zum ersten Mal sah ich in Vaters ruhig dasitzender Gestalt eine Art Bollwerk, einen Felsen. Die Furchen in seinem Gesicht, die ihn weniger schön machten als andere Väter, bekamen einen zwar noch unbestimmten, aber Achtung erheischenden Sinn. Seine Unnachgiebigkeit in scheinbar kleinlichen Dingen tauchte aus dem Dunkel des Nichtbegriffenwerdens in ein Licht der Erkenntnis.

Die Tulpen waren voll erblüht, als ich Vater wieder unter dem Holunderbaum sitzen sah. Er rutschte zur Seite, damit ich Platz bekam. Ich entdeckte zwischen den Zweigen des Holunders kleine, noch geschlossene Blütendol-

den. Jenseits des Bächleins segelten Schwalben tief über die Grasflächen und schossen unvermittelt hoch über die Häuser.

Abends zuvor hatte unsere Schlüßfeier stattgefunden. Wir Schüler und Schülerinnen hatten dazu die Eltern eingeladen. Vater und Mutter waren auch dabei gewesen. Um Vaters Ansicht über Peter Müller zu vernehmen, setzte ich mich jetzt neben ihn auf das Bänklein unter den Holunderbaum. Wunderbarweise begann Vater, ohne mich anzuschauen: «Dieser Peter Müller ist gar kein übler Kerl. Als er an unseren Tisch kam, um uns zu grüßen, machte er einen guten Eindruck.» Vater redete selten mit Überschwang. Was er hier kurz gesagt hatte, trieb mir die Tränen der Glückseligkeit in die Augen. Als ich Vater, nachdem ich meine Rührung bemeistert hatte, bekanntgab, Peter spiele an diesem Sonntag nachmittags an einem Match der Junioren mit, forderte er mich auf, mit ihm zusammen dem Spiel beizuwohnen. Vater hatte seine ganze frühere Schrecklichkeit verloren. Ich ahnte, daß seine Unnachgiebigkeit in Kleinigkeiten das Rettungsboot gewesen war, mit dem er mich über gewisse Klippen gerudert hatte. Nicht Margrit war damals, wie sie behauptet hatte, über die Klippen, sondern ich war es jetzt. Vielleicht war ich sogar noch nicht ganz hinüber.

Peter überragte seine Mitspieler um drei Haupteslängen. Vater gab lächelnd sein Urteil: «Er spielt Centerhalf, ist aber auf dem ganzen Platz anzutreffen. Schau, er hoppst wie eine Giraffe durch ein Rudel Känguruhs. Er hat Einsatz, aber er verbraucht ein wenig planlos seine Kräfte. Man kann aber nicht alles auf einmal verlangen. Seine Zeit kommt bestimmt noch. Ein Mensch ist eben in diesem Alter noch nicht fertig.»

Einmal flog ein hoher Cornerball dem vor dem gegnerischen Tor postierten Peter an den Kopf und von da ins Tor. Peter torkelte ob dem Anprall zu Boden. Er war über die Ummarmungen durch seine Kameraden er-

staunt. Vater sagte: «Dieser Mensch hat Glück. Er ist einer von denen, die vom Zufall oder vom Schicksal oder von weiß wem immer wieder begünstigt werden. Solche Menschen sind Glückspilze. Ihnen gegenüber gibt es Menschen, die jedes bißchen Erfolg hart erkämpfen müssen.»

Vater ließ mir Zeit, darüber nachzudenken. Wir saßen in der Folge viel zusammen unter dem Holunderbaum, vom Frühling bis in den Spätherbst. Vater, der ehemals «Schreckliche», war ein ganz anderer geworden. Oder war ich anders geworden? Es fiel mir auf, daß ich mich schämte, ein Buch oder eine Zeitung schräg auf dem Tisch liegen zu lassen, die Schuhe nachlässig hinzustellen, jemanden beim Lesen oder Reden zu stören oder die Fingernägel erst am andern Morgen zu putzen.

Viele Male sah ich aus dem filzigen Stamm des Holunderbaumes neue Ruten wachsen, daran die Blätter sprießen, die Dolden sich entfalten. Viele Male brach Vater die vollen, blauschwarzen Fruchtstände im späten August und frühen September, Mutter dickte den Saft ein und wir hatten einige Tage lang blaue Finger. Reifezeit... Diktatorin! Dann wieder bliesen Windstöße die ersten Blätter aus der Krone; weitere Windstöße machten die Äste und Ruten kahl.

Es kam die Zeit, in welcher Vater nicht mehr unter dem Holunderbaum saß. Da lernte ich ihn erst kennen. Mutter erlaubte mir, nun, da er nicht mehr unter uns weilte, in seinem dicken, grauen Tagebuch zu lesen. Peter war unterdessen mein Mann geworden. Wenn sich Gelegenheit bot, setzten wir uns auf das Bänklein unter dem Holunderbaum, um die Geheimnisse des grauen Folianten zu ergründen. Ich konnte mich der Tränen nicht erwehren, als Peter halblaut vorlas: «Das Meitschi macht nächste Woche einen Schulausflug, einen zweitägigen. Welch ein Glück, daß ich beim Toto gerade zwanzig Franken gewonnen habe! Ich verzichte diesen Sonntag auf den Fußballmatch, dann

reicht das Geld schon aus.»

Auf einer anderen Seite las Peter: «Ich weiß ja, daß mein ewiges Zurechtweisen dem Meitschi furchtbar vorkommen muß; aber kann ich, oder darf ich denn anders? Ich muß doch stets wissen, wessen die Meinigen bedürfen, und vorsorgen. Meiner Ansicht nach gehört nicht nur das rechtzeitige Bereitstellen von Brennholz und von Speise und Trank zur Vorsorge, sondern ebenso das Erziehen zur Disziplin, zu Anstand und Schamhaftigkeit.»

Vaters Tagebuch wurde nach und nach zum heimlichen Schatz und Führer unseres Lebens. Gewöhnlich las Peter, und jedesmal lernte ich meinen Vater besser kennen. Oft schauten wir uns wortlos an, etwa um besonders aufschlußreichen Eintragungen meines Vaters nachzusinnen: «Wenn meine Leute wüßten, welche Aufregung ich heute im Betrieb gehabt habe! Und nun daheim diese Auflehnung! Warum vergleicht man mich mit anderen Vätern und Ehemännern? Kann denn eine Zitrone anders als sauer sein? Warum deutet man auf Männer hin, die es zuwege gebracht haben, einen eigenen Wagen, ein eigenes Haus zu besitzen? Gibt nicht das Schicksal mir meine, andern Männern aber andere Karten in die Hände? Obwohl ich gar kein so

schlechter Spieler bin, sind wenig Trümpfe unter meinen Karten.»

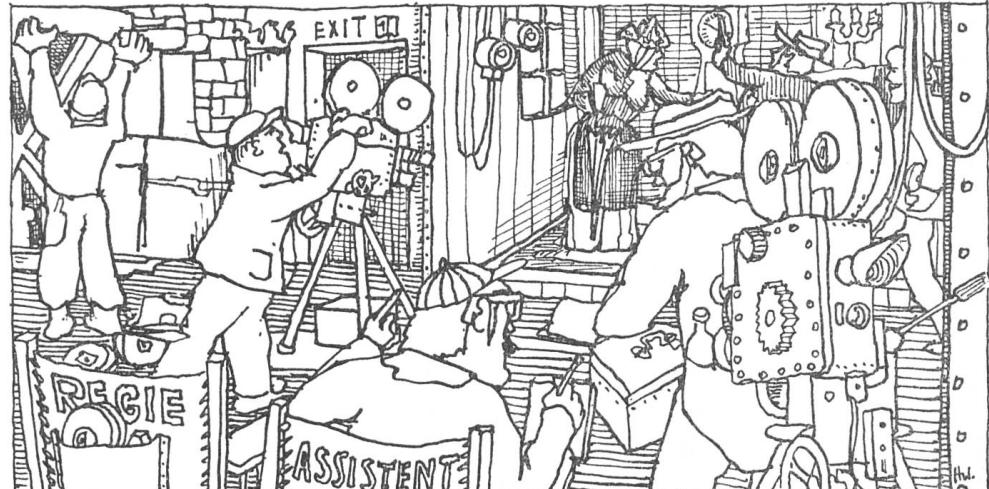
Der ganze, mir ehemals verborgene Lebenskampf meines Vaters trat damit zutage, und weitere Eintragungen beschämten mich zu so später Zeit: «Ich bedaure den heutigen Auftritt, während welchem ich glaubte, durch die Lautstärke meiner Stimme die Rechtlichkeit dessen zu vertreten, was ich sagen wollte.» Seine Sorge um mich trat mit der Eintragung zutage: «Eine gründliche Untersuchung ergab, daß des Meitschis Husten gar nicht gefährlich ist.»

Lächeln und heimlicher Stolz mußten Vaters Miene erhellt haben, als er ins Tagebuch eingetragen hatte: «Das Meitschi beginnt jetzt seiner Mutter zu sagen, wie man kocht, kaum daß es versteht, seine Nase allein zu putzen.»

Und ich hatte meinen Vater immer für einen schrecklichen Vater gehalten. Vater, der so oft unter dem Holunderbaum auf dem Bänklein die Zeitung gelesen und durchscheinende Rauchwölklein in das Laubdach hinaufgeschickt hatte, der unmerklich zu jeder Zeit an das Notwendige gedacht und für alles vorgesorgt hatte. Wenn es einen Weg zurück gegeben hätte – wie wäre ich zurückgeilt und hätte Vater um Verzeihung gebeten! Aber es gab keinen Weg zurück.

Vexierbild von heute

von Henry Wydler



Wo ist der Film-Regisseur?